

„Es lässt niemanden los“

Nach dem brutalen Tod der zwölfjährigen Luise in Freudenberg an der Grenze zwischen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz sind die Ermittlungen so gut wie abgeschlossen. Die mutmaßlichen Täterinnen sind selbst Kinder. Einen Prozess wird es nie geben. Doch der Fall wirkt auf vielen Ebenen nach.

VON MARC HERWIG, DPA

FREUDENBERG Mitten im Wald erinnern Engel und Stofftiere an Luise. In einer Vase stehen rote Rosen, ein Grablicht brennt. Gut vier Monate ist es her, dass die Zwölfjährige in dem Waldstück bei Freudenberg in Südwestfalen – in Nähe der rheinland-pfälzischen Grenze – erstochen wurde. Zwei Mädchen, selbst erst zwölf und 13 Jahre alt, haben die Tat gestanden. Die Kleinstadt war in Schockstarre – an den Schulen gab es keinen Unterricht, Veranstaltungen fielen aus, Menschen trauerten in den Kirchen. Gleichzeitig strahlte der Fall bis in die Politik: Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) versicherte, Luises Tod werde nicht ohne Folgen bleiben. Und heute, gut vier Monate danach?

„Die Freudenberger haben jeder für sich einen Weg gefunden, mit dem Unfassbaren umzugehen“, sagt Bürgermeisterin Nicole Reschke (SPD). Jetzt im Sommer kommen viele Touristen in die Stadt, bewundern den Blick auf die berühmte Fachwerkkulisse der Altstadt. Immer wieder sei der Tod von Luise Gesprächsthema. „Es lässt niemanden so richtig los“, sagt Reschke. Aber es überlagert nicht mehr alles andere. „Mittlerweile sind gemeinsame Fei-



Ein Stein mit dem aufgemalte Namen „Luise“ liegt am Waldrand an der Stelle, an der Luise vor vier Monaten tot gefunden wurde.

FOTO: OLIVER BERG/DPA

ern zum Glück wieder möglich, die Abschlussjahrgänge der Gesamtschule haben ihre Zeugnisübergaben fröhlich begangen, ebenso wie die Dörfer ihre Jubiläumsveranstaltungen“, sagt die Bürgermeisterin.

Dass eine Zwölf- und eine 13-Jährige ein gleichaltriges Mädchen umbringen, ist für viele Menschen unbegreiflich und hat den Fall über Tage hinweg zu einem beherrschenden Thema in Deutschland gemacht. Viele Diskussionen wurden geführt: Ist es zeitgemäß, dass die mutmaßlichen Täterinnen ohne Strafe davongelassen, weil Kinder unter 14 Jahren in Deutschland grundsätzlich nicht strafmündig sind? Kann und muss der Staat mehr gegen Jugendgewalt tun? Ministerpräsident Wüst versprach, die Landesregierung werde das Thema in den Fokus nehmen.

Die Tat von Freudenberg fiel ohnehin in eine Zeit, in der Statistiken einen ungewöhnlich starken Anstieg von Gewalttaten bei Jugendlichen und insbesondere bei Kindern zeigten. So ermittelte die Polizei in Nordrhein-Westfalen 2022 gegen knapp 21.000 tatverdächtige Kinder unter 14 Jahren – ein rasanter Anstieg um 41,1 Prozent innerhalb eines Jahres, während die Entwicklung in anderen Altersgruppen weit weniger auffällig war. Vor allem im Bereich Gewaltkriminalität sei der Anstieg „signifikant“, schreibt das Innenministerium. Der Fall Luise hat diese Statistiken für viele Menschen konkret werden lassen.

„Es ist unsere Verantwortung als Gesellschaft, dass unsere Kinder in einer sicheren Umgebung aufwachsen können“, mahnt Wüst. „Wir müssen ihnen beibringen und sie

darin unterstützen, Konflikte friedlich zu lösen.“ Er verweist darauf, dass es an den Schulen mehr Angebote etwa durch Schulpsychologen oder Sozialarbeiter gebe. Die Landesregierung habe den Schulen außerdem aktualisierte Handlungsempfehlungen für verschiedene Krisenfälle zur Verfügung gestellt. Auch die Polizei nehme die Jugendkriminalität stärker in den Blick.

Oft spielen Mobbing und die sozialen Netzwerke eine große Rolle bei Gewalt unter Kindern und Jugendlichen. „Psychische Gewaltkriminalität im digitalen Raum ist, insbesondere im Jugendalter, ein verbreitetes Phänomen geworden“, analysiert das Innenministerium. Doch das Thema ist für die Behörden bislang noch abstrakt. Die Landesregierung bringt im Moment eine Studie auf den Weg, um die Ursachen und die

Mechanismen von Kinder- und Jugendkriminalität besser zu verstehen.

Der Staat allein werde aber trotz aller Bemühungen immer nur begrenzte Möglichkeiten haben, macht Wüst klar. „Letztlich sind wir alle als Gesellschaft gefordert, hinzuschauen und dabei mitzuhelfen, solche Tragödien zu verhindern.“

Für Polizei und Staatsanwaltschaft ist der Tod von Luise inzwischen so gut wie ausermittelt. Das Verfahren gegen die beiden geständigen zwölf- und 13-jährigen Mädchen werde bald eingestellt, sagt ein Sprecher der Staatsanwaltschaft Siegen. Weil die Mädchen nicht strafmündig sind, wird es keine Anklage geben, keinen Prozess und kein Urteil.

Auch die Frage nach dem Warum wird für die Öffentlichkeit unbeantwortet bleiben. Warum musste

die Schülerin sterben? Und warum begingen zwei Kinder eine so grausame Tat? Die Ermittler haben Erkenntnisse dazu, äußern sich aber öffentlich nicht. Die mutmaßlichen Täterinnen müssten geschützt werden – weil sie selbst noch Kinder seien. Nur so viel: „Was für Kinder möglicherweise ein Motiv ist für eine Tat, würde sich einem Erwachsenen nicht erschließen“, hatte der Leitende Oberstaatsanwalt Mario Mannweiler im März gesagt.

„Es gibt keinen Hass gegen die Täterfamilien. Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft lassen sie nicht fallen und verstoßen sie nicht.“

Thomas Ijewski
Pastor

Die beiden mutmaßlichen Täterinnen müssen ebenfalls einen Umgang mit dem Geschehen finden. „Die tatverdächtigen Mädchen befinden sich nach wie vor in therapeutischen Einrichtungen“, sagt eine Sprecherin des Kreises Siegen-Wittgenstein. „Die Mädchen unterliegen der Schulpflicht, die aktuell nicht in einer regulären Schule erfüllt wird.“ Die Frage, ob die beiden eines Tages womöglich wieder in Freudenberg leben könnten, sei Teil der therapeutischen Gespräche.

Pastor Thomas Ijewski, der Luises Familie nach der Tat begleitet und auch die öffentliche Trauerfeier gehalten hat, ist beeindruckt davon, welchen Umgang die Menschen in Freudenberg mit den beiden Mädchen und ihren Familien gefunden haben. „Es gibt keinen Hass gegen die Täterfamilien“, sagte er der „Siegener Zeitung“. „Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft lassen sie nicht fallen und verstoßen sie nicht.“

Bundeswehr-Diensthunde werden in der Eifel am Fallschirm trainiert

ULMEN (dpa/lrs) Die Nachfrage nach Diensthunden innerhalb der Bundeswehr ist in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Früher seien die Vierbeiner lediglich zum Beißen oder Aufspüren genutzt worden, sagte ein Sprecher der Bundeswehr. Mittlerweile würden Hunde auch für das Fallschirmspringen ausgebildet. Außerdem seien sie heutzutage in der Lage, Minen und Kampfmittel aufzuspüren.

Ausgebildet werden die Tiere in der Schule für Diensthundewesen

der Bundeswehr in Ulmen (Kreis Cochem-Zell). Zu ihrem 65-jährigen Bestehen öffnete die Schule am Samstag ihre Türen für Besucherinnen und Besucher, mehrere hundert Menschen schauten sich Vorführungen an.

Dem Sprecher zufolge arbeitet die Bundeswehr überwiegend mit Belgischen Schäferhunden. Die Hunderasse gelte als „Allround-Talent“ mit großer Ausdauer und könne sowohl in kalten als auch in warmen Regionen wie etwa im afrikanischen

Mali eingesetzt werden. In den seltensten Fällen würden Deutsche Schäferhunde oder Labradore ausgebildet.

Die Schule in Ulmen bildet 60 Diensthunde-Teams pro Jahr aus, die jeweils aus einem Bundeswehrsoldaten und einem Hund bestehen. Die Ausbildung dauere zwischen sechs und neun Monaten. Dem Bundeswehr-Sprecher zufolge werden die Hunde in der Regel nach sechs aktiven Dienstjahren pensioniert.

Missbrauchsfall Dillinger: Anzeige gegen Staatsanwaltschaft

SAARBRÜCKEN (mik/dpa) Wegen der Verbrünnung von Beweismaterial im Fall des unter Missbrauchsverdacht stehenden katholischen Priesters Edmund Dillinger (der TV berichtete) wirft ein Bürger aus Dillingen der Staatsanwaltschaft Rechtsbeugung und illegale Vernichtung von Eigentum vor. Er hat nach Informationen der Saarbrücker Zeitung am Samstag Strafanzeige gegen die Staatsanwaltschaft in Saarbrücken gestellt. Der Saarbrücker Generalstaatsanwalt Man-

fred Kost hatte sich am Freitag dafür entschuldigt, dass Beweismaterial im Fall des Ende 2022 gestorbenen katholischen Geistlichen vernichtet wurde.

Die Staatsanwaltschaft habe nach einem Prüfverfahren eine Vernichtung angeordnet, soweit es nicht dem Erben auf dessen Wunsch zurückgegeben wurde, so Kost. Die Vernichtung sei „nicht die richtige Maßnahme“ gewesen, räumte Kost ein. Vielmehr hätte die Anklagebehörde prüfen müssen, „ob die Un-

terlagen noch für Vorgänge außerhalb der Strafverfolgung mit Blick auf Opferschutzinteressen und kircheninterne Aufklärungen oder gar bei neuen Ermittlungsansätzen zur Verfügung stehen sollten“. Kost sagte: „Ich bedauere dieses Vorgehen und möchte mich dafür entschuldigen.“ Das Material war am 5. Juli in einer Müllverbrennungsanlage vernichtet worden. Kritik kam nicht nur von einem Sonderermittler des Bistums Trier, sondern auch von Opferbeauftragten.

Der Nachbarkönig feiert sein zehnjähriges Thronjubiläum

Philippe von Belgien ist der stillste Herrscher Europas. Sein Land hält er erfolgreich zusammen. Ein Mitglied der Monarchie ist besonders beliebt.

VON KATHARINA REDANZ, DPA

BRÜSSEL Am Anfang hätten es wohl die meisten nicht für möglich gehalten. Doch nach einer Dekade auf dem Thron schätzen die Belgier ihren König Philippe mehr als gedacht. Obwohl ihn einige wegen seiner ruhigen und zurückhaltenden Art als „graue Maus“ beschreiben, wird er als Garant für die Einheit im zerrissenen Land geschätzt. Am kommenden Freitag feiert er zehnjähriges Thronjubiläum.

Skandale, wie es sie unter vorherigen Königen im zerstrittenen Land zwischen Nordsee und Ardennen durchaus gab, waren in den vergangenen zehn Jahren Fehlanzeige. Stattdessen hat der 63-jährige Philippe bewiesen, dass Zurückhaltung auch eine Stärke sein kann. „Er ist ein echter Belgier, und das ist das Wichtigste“, sagt der Royal-Exper-

te Thomas de Bergeyck vom belgischen Sender RTL. Fragt man die Belgier zu Philippe, heißt es, er gebe Stabilität.

Genau das ist auch das Ziel der belgischen Monarchie, die laut RTL-Adelsexperte Michael Begasse die einzige ist, bei dem der König offiziell nicht König des Landes, sondern König des Volkes ist. „Philippe ist die Aufgabe, es ist, das zerstrittene Königreich mit Flamen im Norden und Wallonen im Süden zusammenzuhalten. Das macht er sehr pflichtbewusst“, so Begasse. Was auffalle: Der derzeitige König der Belgier sei im Vergleich zu anderen europäischen Königen „eindeutig der Stillste“, sagt Begasse.

Generell sei die belgische Monarchie die unbekannteste Europas. 2020 aber schauten alle Royal-Fans in das westliche Nachbarland: Ex-König Albert II. brachte eine uneheliche Tochter in den Palast. Erst nach jahrelangem Vaterschaftsstreit entschied ein Gericht im Sinne der

Künstlerin Delphine Boël, machte sie zur Prinzessin – und zu Philippes Halbschwester.

Philippe regelte die für das Königshaus unangenehme Situation ruhig und professionell: Noch vor einem ersten Treffen mit ihrem Vater begrüßte der König die heute 55-jährige Boël. „Er hat Klugheit, sie gehört jetzt dazu, ist mit gutem Beispiel vorangegangen“, sagt de Bergeyck. Dafür habe er Hochachtung geerntet.

Die bekam er noch für etwas anderes. Als erster belgischer König drückte Philippe zum 60. Jahrestag der Unabhängigkeit des Kongo sein tiefstes Bedauern für die Grausamkeiten während der belgischen Kolonialherrschaft aus. Nach diesem historischen Eingeständnis reiste er in das afrikanische Land. „Symbolisch war dieses Eingeständnis und diese Reise sicher das Wichtigste in seiner bisherigen Herrschaft“, sagt de Bergeyck. Die Terrorattacke in Brüssel im März 2016 verurteilte

Philippe in einer Ansprache als widerlich und rief dazu auf, den Terror „mit Entschlossenheit, Ruhe und Würde“ zu beantworten. Ein Jahr später beeindruckte er viele bei der Gedenkfeier für die Terroropfer, als er sagte: „Wagen wir Zärtlichkeit.“

„Immer wenn es nötig war, war er da“, fasst de Bergeyck zehn Jahre König Philippe zusammen. Das habe ihm seine große Beliebtheit verschafft – und die hohe Akzeptanz der Monarchie in Belgien.

Vor allem in Flandern waren die Menschen bei der Inthronisation 2013 sehr skeptisch, ob der farblose Philippe ein gutes Staatsoberhaupt sein könne. Gerade dafür war sein Vater, der ehemalige König Albert II., nicht bekannt: Er galt einst als „Bruder Leichtfuß“, seine Frau Paola in den 1960ern als „Party-Prinzessin“.

Nach Alberts Rücktritt sollte der stille Philippe als siebter König der Belgier das zerrissene Königreich führen. Der Monarch aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha hat

Politik studiert, ist Kampfpilot und Langstreckenläufer. 1999 heiratete er die damalige Gräfin Mathilde (50), eine standesgemäße Hochzeit



Seit zehn Jahren König: Philippe von Belgien. FOTO: KURT DESPLENTER/DPA

im europäischen Hochadel.

Die leutselige Mathilde wirkt öffentlich wie die charmante bessere Hälfte des oft steifen Philippe. „Vom Glanz einer Königin wie der niederländischen Maxima ist aber auch das noch meilenweit entfernt“, sagt Begasse. Philippe und Mathilde haben vier Kinder. Insbesondere die älteste Tochter und zukünftige Königin Elisabeth (21) erfreut sich größter Beliebtheit.

Die politischen Aufgaben des Königs sind begrenzt, doch hat er eine wichtige Rolle als Vermittler bei der Regierungsbildung. Sie ist in Belgien traditionell kompliziert. Nach der Parlamentswahl 2010 dauerte es unter Albert II. 541 Tage, ehe eine Koalition stand. Philippe meisterte es bereits zweimal.

Seine nächste Bewährungsprobe erwartet Philippe im kommenden Jahr: Dann wird in Belgien wieder gewählt. Es gilt als so gut wie sicher, dass der König wieder vermitteln muss.